Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 181. Freitag den 8. April 1892. 86. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 8. April.

Die „reinliche Scheidung" im Lager der preußischen Conservativen scheint sich rascher vollziehen zu sollen, als noch in den letzten Tagen erwartet wurde. Die Initiative zu dieser Scheidung hat die conservative Fraction des Herrenhauses ergriffen, indem sie, wie bereits telegraphisch gemeldet worden, an Herrn von Helldorf geschrieben hat, daß derselbe nach den jüngsten Vorgängen, speciell den Erklärungen im Nr. 14a des „Conserv. Wochenblattes" selbst die Ueberzeugung haben werde, daß er der Fraction nicht mehr angehöre. Ob der Gemaßregelte seinen Austritt bereits vollzogen hat, geht aus den vorliegenden Meldungen noch nicht mit Sicherheit hervor. Es wird ihm aber nichts Anderes übrig bleiben, und es fragt sich nur, wer ihm folgt. Gleichzeitig mit dieser Maßregelung hat die conservative Herrenhausfraction eine Demonstration gegen das neue Regime in Scene gesetzt, indem sie dem vorigen Cultusminister Grafen Zedlitz durch eine Adresse den Ausdruck „ihrer höchsten Verehrung und dankbaren Liebe" vermittelte. Der Wink mit dem Zaunspfahl ist auch im letzteren Falle deutlich genug. Wer an diesen Gefühlen der „höchsten" Verehrung sich nicht eins mit den demonstrirenden Fractionsgenossen fühlt, mag ebenfalls seiner Wege gehen. Das Weitere zur Herbeiführung einer „reinlichen Scheidung" besorgt die conservative Fraction des preußischen Abgeordnetenhauses. Jetzt, zum Abschluß der Landtagsberathungen vor Ostern, hat sie die Programmfrage voll aufgerollt; je 2 Referenten sind berufen worden, um die Juden-, die Börsen-, die Handwerker- und die agrarische Frage für ein conservatives Programm zu beantworten. Darüber wird sogleich nach Ostern verhandelt werden und dann muß sich zeigen, wie weit die Fraction des Abgeordnetenhauses das — Land hinter sich hat. Auffallend ist es jedenfalls, daß von irgend einer Mitwirkung der Reichstagsfraction bei dieser Inseratenbestellung, überhaupt bei dieser Programmvorbereitung mit keinem Worte die Rede ist. Die rheinischen und mitteldeutschen Conservativen haben aber bisher stets mehr in letzterer als in der preußischen Landtagsfraction ihren Ausdruck gefunden. Was die preußischen Liberalen betrifft, so mögen sie in höchster Gemüthsruhe den Gährungsproceß im conservativen Lager abwarten. Verändert man dort das Programm in derart entscheidender Weise, wie es den Anschein hat, so wird zum Herbste Zeit genug sein, auch die liberalen Programme darauf anzusehen, ob sie gegenüber der conservativen Schwenkung einer Ergänzung bedürfen. Zunächst muß abgewartet werden, wen Herr von Helldorf, wen Herr von Hammerstein hinter sich hat.

Gegenüber den noch immer in Umlauf befindlichen Gerüchten, daß nach Ostern neue Veränderungen in den höchsten Reichs- und preußischen Staatsämtern zu erwarten seien, wird uns von unterrichteter Seite auf das Bestimmteste versichert, daß nichts vergleichen eintreten werde. Unser Berliner Gewährsmann fügt dieser Versicherung hinzu:

„Graf von Caprivi hat den ihm bewilligten Urlaub in der That so sehr nöthig, daß an diese Urlaubsreise irgend welche politische Folgerung unmöglich geknüpft werden kann. Der Kaiser hegt den dringendsten Wunsch, daß die jetzt getroffenen Umänderungen alle bewährt von allen Seiten angesehen werden mögen; er hat dem Reichskanzler nicht minder wie Herrn von Boetticher in ausgesuchtester Weise zu erkennen gegeben, daß er das Verbleiben der beiden Staatsmänner im Amte als die Gewähr einer dem Lande nothwendigen Beruhigung betrachte, auch als die Gewähr weiterer ersprießlicher Arbeit der verbündeten Regierungen mit dem Reichstag. Andererseits hat der preußische Ministerpräsident, Graf Eulenburg, nichts weniger als den Ehrgeiz, seine Stellung und seine Aufgaben erweitert zu sehen. Wir glauben eine in politischen Kreisen circulirende Bemerkung wiederholen zu sollen, da sie von maßgebender Seite zu kommen scheint und die Auffassung kennzeichnet, in welcher der Reichskanzler und Graf Eulenburg ihr Verhältniß zu einander einzurichten gedenken. Die Bemerkung bezieht sich auf eine in der Presse und im Parlament laut gewordene Besorgniß, daß die Trennung der Aemter ein Widerspruch zu dem organisatorischen Gedanken des obersten Verwaltungsbaues im Reich und Preußen, deshalb auch unpraktisch und auf die Dauer unmöglich wäre. Hierzu sei von betheiligter Seite bemerkt worden: daß die Trennung allerdings widersinnig erscheinen müsse, so lange am Bau selbst noch viel zu thun und der Baumeister persönlich noch mitthätig war; warum aber sollten sich zwei gute Freunde nicht verständigen können, den fertiggestellten Bau in allen Theilen möglichst gut zu conserviren und, wo es nöthig, wetterfester zu machen? Man darf wohl zugeben, daß in solcher Gesinnung eine gewisse Bürgschaft läge dafür, daß die geschaffene Neuerung eine gute Weile Bestand haben kann, sofern nicht unerwartete Zwischenfälle eintreten. In dem übereinstimmenden Willen aller maßgebenden Stellen liegt es jedenfalls, solche Zwischenfälle fern zu halten und — jeder an seinem Platze — den nöthigen Aufgaben der nächsten Zukunft sich ungestört widmen zu können. Unter diesen Umständen glauben wir wenigstens den Gerüchten bestimmt entgegentreten zu sollen, welche weitere Ministerveränderungen derart ankündigen, als ob dieselben höheren Ortes bereits beschlossene Thatsachen wären."

In der bayerischen Reichsrathskammer hat die deutsche Socialgesetzgebung dieser Tage eine Erörterung erfahren, welche Verwunderung und Widerspruch hervorrufen muß. Manches von dem, was der Referent, Herr v. Poschinger, an der Arbeiterversicherungs- bezw. der Arbeiterschutzgesetzgebung zu tadeln hatte, mag man als nicht unbegründet ansehen. Daß z. B. die Verwaltungskosten der Unfallversicherung im Allgemeinen noch immer zu hoch sind, läßt sich kaum bestreiten, und daß namentlich das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz sehr empfindliche Lasten auferlegt, vor Allem aber eine sehr starke Belästigung des Publicums zur Folge hat, ist auch durchweg anerkannt. Aber mit vollem Recht hat der bayerische Minister v. Feilitzsch hervorgehoben, daß daraus wohl die Folgerung der Nothwendigkeit von Verbesserungen und Erleichterungen in der fraglichen Gesetzgebung, nicht aber diejenige der Beseitigung derselben gezogen werden könne. Und der bekannte frühere Reichstagsabgeordnete v. Hertling hat der Wahrheit gemäß zugestanden, daß das so viel geschmähte Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz sich leichter in die Praxis einlebe, als man seinerzeit im Reichstage erwartet habe. Wenn Herr v. Poschinger meint, daß die ganze socialpolitische Gesetzgebung des Reichs nur die Vermehrung der Socialdemokratie zur Folge gehabt habe, so ist das eine unerweisbare Behauptung, der sich mit gleichem Rechte die andere entgegensetzen ließe, daß ohne diese Gesetzgebung das Wachsthum der Socialdemokratie noch weit stärker gewesen sein würde. Im Uebrigen ist diese Gesetzgebung dem Pflichtbewußtsein des Reichs gegenüber den arbeitenden Classen, nicht aber dem Wahne entsprungen, die socialdemokratische Partei befriedigen zu können. Die fernere Behauptung des Herrn von Poschinger, die arbeitenden Classen empfänden diese Gesetzgebung so wenig als Wohlthat, daß vielmehr gerade die besten Arbeiter um ihretwillen in großer Anzahl ausgewandert seien, entbehrt noch mehr, als das Vorerwähnte, der beweisenden Anhaltspuncte. Was aber am meisten zum Widerspruch provocirt, ist seine Forderung, daß die Socialgesetzgebung den Einzelstaaten überwiesen werde. Damit wäre die Freizügigkeit, wäre das deutsche Staatsbürgerrecht für die große Masse der arbeitenden Classen praktisch zu nichte gemacht. Seltsamerweise melden die Berichte nicht, daß diese Idee des Herrn von Poschinger in der Kammer selbst zurückgewiesen wäre. Um so nothwendiger ist es, daß es anderweit geschieht.

Als im Jahre 1890 zum ersten Mal die lächerliche Kundgebung einer 1. Maifeier auftauchte, da gab es selbst in der socialdemokratischen Arbeiterwelt Stimmen, welche auf die Bedenklichkeit und Fruchtlosigkeit von Massenaufzügen hinwiesen. Im vorigen Jahre ermangelten die Umzüge und sonstigen Festlichkeiten am 1. Mai bereits einer größeren Theilnahme und es steht bereits fest, daß in diesem Jahre in mehreren großen Städten keine Arbeiteraufzüge veranstaltet werden. So hat in Wien ein Theil der dortigen Arbeiter öffentlich Einspruch gegen die Maifeier erhoben und jetzt schließt sich auch die Pariser Arbeiterschaft solchem Vergehen an. Das in Paris zur Vorbereitung der Feier des 1. Mai eingesetzte Arbeitercomité hat den Beschluß gefaßt, an diesem Tage keinerlei Abordnungen an die Behörden zu senden und keine Straßenmanifestationen zu veranstalten. In Leipzig bestand, wie schon gemeldet, bis vor Kurzem in den socialistischen Kreisen die Absicht, eine 1. Maifeier verbunden mit großem, öffentlichen Aufzug zu veranstalten. Dieses Vorhaben ist jedoch bereits durch die in jeder Beziehung gerechtfertigte ablehnende Haltung der Behörden hinfällig geworden.

Es hatte anfänglich den Anschein, als ob im Tyroler Landtag ein heftiger Kampf um die in demselben vorgelegten Gesetzentwürfe über die Schulaufsicht und die öffentlichen Volksschulen entbrennen werde, weil in diesen Entwürfen dem katholischen Klerus ein weitreichender Einfluß auf die Volksschule eingeräumt ist. Wie wir schon in einem Theile der Morgenausgabe melden konnten, hat die Angelegenheit insofern eine Wendung erfahren, als der Führer der Liberalen, Prof. Wildauer, erklärte, die Liberalen wollten die endgiltige Annahme des Entwurfes, welcher zwar eine Reihe von Bestimmungen parteimäßigen Charakters enthalte, nicht hindern, weil er sich in den Grenzen des Reichsvolksschulgesetzes bewege und die Beendigung des Schulkampfes hohen Werth habe. Vorher hatte der Brixener Bischof erklärt, die Bischöfe stimmten, obwohl die Kirche nicht voll befriedigt worden sei (!), dem Schulaufsichtsgesetz zu, weil das Bedürfniß zur Regelung der Schulverhältnisse immer dringender werde.

In Italien steht seit Jahren die Frage der Ehescheidung zur öffentlichen Erörterung, ohne daß die gesetzliche Regelung dieser Frage einen Schritt weiter vorwärts gelangt. In den letzten Tagen hat zwar, knapp vor den Osterferien, der vormalige Justizminister Villa einen auf die Ehescheidung bezüglichen Gesetzentwurf eingebracht, die Angelegenheit scheint indessen abermals verschleppt werden zu sollen. Villa hielt eine warme Rede zu Gunsten der Scheidung, die er auf zwei Fälle beschränkt wissen will. Sie soll nur dann gestattet werden, wenn einer der Gatten wegen eines gemeinen Verbrechens zu mindestens zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden ist, oder wenn freiwillige Trennung durch fünf — wenn Kinder vorhanden sind — oder drei Jahre — bei kinderlosen Ehen — vorhergegangen. Selbst diese äußerst beschränkte Scheidung fand in Benghi einen scharfen Widersacher. Der einstige Unterrichtsminister behauptete, die Scheidung würde für die unteren Volksclassen eine Quelle des Unglücks werden; der Staat könne sie nicht zulassen. Der Justizminister Chimirri erklärte, bis jetzt seien alle Gesetzentwürfe über die Scheidung an dem Widerstande der öffentlichen Meinung gescheitert; er wolle über die Nützlichkeit der Scheidung nicht sprechen, habe aber nichts dagegen, daß man Villa's Entwurf in Berathung ziehe. Der Entwurf ward darauf an die Bureaux verwiesen. Dort bleibt er vielleicht länger wie seine Vorgänger, und die Anomalie, daß in einem Lande, in welchem die bürgerliche Trauung allein gilt und die kirchliche null und nichtig vor dem Gesetze ist, absolut keine Scheidung stattfinden darf, bleibt fortbestehen. Der Geistliche kann in Italien keine Ehe rechtsgiltig machen, die Ehe aber, welche vor dem Bürgermeister oder seinem Stellvertreter geschlossen wird, ist unauflöslich.

In Spanien wird mit den Ausweisungen fremdländischer Anarchisten fortgefahren. Die dortige Geheimpolizei entwickelt eine äußerst rührige Thätigkeit, um der Centralleitung der spanischen Anarchisten auf die Spur zu kommen. Der Director der Ferro caritis del Norte (Eisenbahn-Gesellschaft) hat mehrere Drohbriefe erhalten, daß, falls er nicht die vor kurzem massenhaft entlassenen Arbeiter der Gesellschaft wieder einstellen würde, das Directionsgebäude mit Dynamit in die Luft gesprengt werde. Auch der Ministerpräsident Canovas und mehrere conservative Abgeordnete haben anonyme Schreiben erhalten, worin sie mit dem Tode bedroht werden, wenn eine Verschärfung des Strafgesetzbuches bezüglich der Anarchisten vorgenommen werden sollte. Sämmtliche öffentlichen Gebäude in Madrid werden von Militairposten und Geheim-Agenten der Polizei bewacht. In Barcelona wurde ein Individuum verhaftet, bei dem wichtige, mehrere ausländische und spanische Anarchisten compromittirende Papiere und Druckschriften aufgefunden wurden. Man vermuthet, einen Führer der Anarchisten in den Händen zu haben. Eine Meldung der „Magdeburgischen Zeitung" aus Madrid vom 7. April lautet:

„Heute Vormittag wurden 74 ausländische Anarchisten in Begleitung von Gendarmen nach Hendaye gebracht und dort den französischen Behörden übergeben. Aus Barcelona verschwanden in den letzten Tagen zahlreiche Anarchisten. Man glaubt, daß diese die französische Grenze überschritten. In den Städten Saragossa, Bilbao, Sevilla, Cadix und Valencia fanden zahlreiche Anarchisten-Verhaftungen statt."

Da die russischen Meldungen über den Nothstand sehr von einander abweichen und sich fast widersprechen, indem die einen blos die Noth der Bauern, die anderen nur die glänzenden Ergebnisse der Verpflegungsausschüsse betonen, so will es zweckmäßig erscheinen, die Anschauung des vor Kurzem aus dem Kreis Samara nach Petersburg zurückgekehrten Beauftragten des Wohlthätigkeits-Ausschusses in Philadelphia, Mr. Blankenburg, mitzutheilen. Dieser amerikanische Philanthrop erklärte ganz offen, daß die furchtbare Nothlage der russischen Bauern auf ihn einen höchst betrübenden Eindruck gemacht habe.

„In Amerika hat man keine Ahnung, daß eine solche Noth überhaupt möglich sei. Ich überzeugte mich, daß sie in Wirklichkeit sehr groß ist. Von Hunger ist aber trotzdem keine Rede. Die Persönlichkeiten, welche die Verpflegung leiten, stehen auf der Höhe ihrer Aufgabe. Ich sah mit eigenen Augen, wie gewissenhaft die Semstwa Nachchelnik, Geistliche, Dorfschullehrer und besonders russische Frauen ihre Pflicht, die Noth zu lindern, erfüllen."

Im Allgemeinen kommt der Amerikaner zum Schluß, daß Rußland alle Chancen hat, Amerika vom europäischen Getreidemarkt zu verdrängen. Selbstverständlich könne davon keine Rede sein, so lange dem Boden, was nur möglich, entzogen, aber nichts wiedergegeben wird. Düngung scheine ihm in Rußland ein ganz unbekanntes Ding zu sein. Sobald aber der Boden rationell bearbeitet wird, die Industrie sich in gesunder Weise entwickelt, verliere jede Mißernte ihre Schrecken.

Deutsches Reich.

L. Leipzig, 8. April. Der zweite Strafsenat des Reichsgerichts verwarf heute die Revision des Schriftstellers Wilhelm Heinrich Pöus, früheren Redacteurs des socialdemokratischen Volksblattes in Dessau, welcher vom Landgericht Berlin II am 26. Januar wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung (§. 131) zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden ist. Die Verhandlung vor dem Reichsgerichte fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

△ Berlin, 7. April. Die Civilgesetzbuchscommission hat in dieser Woche die Berathungen über Miethe und Pacht begonnen und mit großer Mehrheit den Grundsatz „Kauf bricht nicht Miethe" aufgestellt. Wird das vermiethete oder verpachtete Grundstück während der Dauer des Mieths- oder Pachtverhältnisses veräußert, so tritt der Erwerber in die Rechte und Pflichten des Vermiethers gegenüber dem Miether ein. Sehr eingehend wurde die Frage erörtert, ob die Fortdauer des Miethsverhältnisses gegenüber dem Erwerber davon abhängig gemacht werden solle, daß ein schriftlicher Miethsvertrag vorliege; nach längeren

---

Feuilleton.

Moderne Junggesellen.

7] Roman von B. W. Zell.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Ach, schluchzte jetzt Franzi, mit meinem Sonnenschein ist's vorbei, für immer! Ihr hier draußen in Euer selbstgeschaffenen schönen Welt der Arbeit und Anspruchslosigkeit wißt ja gar nicht, wie ernst und schwer das Leben ist!

Und das wüßte unsere kleine Franzi? fragte die Professorin lächelnd. Die Wissenschaft kam schnell über Nacht. Und doch haben Sie diese Nacht fröhlich durchtanzt, so viel ich weiß.

Ja, aber dazwischen liegen Stunden, entgegnete Franzi, sich fassend und die Thränen trocknend. Eine einzige genügt manchmal, über unser Leben zu entscheiden, ihm eine andere Wendung zu geben. Eigentlich darf ich wohl noch nicht darüber sprechen, aber Rose ist meine einzige Freundin, und Sie, Frau Professor, verehre ich wie eine Mutter. Hört denn — ich soll heirathen. Und wieder schluchzte sie auf und barg das Gesicht in den Händen.

Das große Unglück! lächelte Frau Blangenet. Ich sagte es ja — Aprilschauer, die Segen vorbereiten.

Rose aber begriff, sie war leicht erblaßt und schlang ihren Arm um die Freundin.

Du Aermste — heirathen! Und wen denn nun gar! Etwa den Onkel Ministerialrath oder den dicken Major.

Nein — den Grafen Remmelin.

Ah, den! Man könnte ihn gelten lassen, wenn nicht — aber so geht es doch nicht.

Es muß sein — verstehst Du denn nicht? Eben weil ich nicht reich bin, sagt Mama — ach Gott, wie bin ich unglücklich!

Die Frau Professorin, welche noch immer nicht ganz begriff, legte das gütige Gesicht in ernste Falten und schickte sich eben an, dem thörichten Kind das Köpfchen ein wenig zurechtzusetzen, als die Hausglocke gezogen wurde und dann draußen im Gange leichte Schritte sowie die letzte Strophe eines Burschenliedes ertönten. Die beiden Mädchen fuhren auf, Franzi trocknete eilends die Thränen und in den braunen Augen leuchtete es auf, während die Lippen noch schmerzlich zuckten.

Es ist Victor, sagte Rose, und die Blicke der Freundinnen senkten sich ineinander, um sich gleich darauf der Jünglingsgestalt zuzuwenden, die eben nach flüchtigem Klopfen ins Zimmer getreten war.

Baroneß — Sie hier! Jubel in der Stimme und Seligkeit im Auge gaben den einfachen Worten einen Inhalt, der die Professorin überrascht aufmerken ließ. Ein schneller Blick auf Franzi, die wie mit Gluth übergossen dastand, und die Dame begriff jetzt plötzlich Alles — nicht eben zu ihrer Freude.

Victor Blangenet besaß Selbstüberwindung genug, dem ersten, unvorsichtigen Ausruf eine formelle Verbeugung folgen zu lassen und dann vorerst seine Tante ehrerbietig zu begrüßen. Darauf wandte er sich zum Bäschen.

Nun, Rose — Du solltest Dich bei mir bedanken. Ich komme extra her, um anzufragen, wie Dein erstes Auftreten in der Gesellschaft verlaufen. Hoff Dich hoffentlich würdevoll betragen und keine Narrenstreiche verübt? Na, na, ich traue Dir nicht ganz, Du Schelm!

Rose verzog spöttisch die frischen Lippen.

Hab dem Herrn Studiosus am Ende gar Schande gemacht, mich so hoher Verwandtschaft unwürdig gezeigt, neckte sie. Frag doch einmal an bei der Frau Baronin, ob sie mich das nächste Mal wieder einladet — ich glaube kaum.

Victor lachte und trat jetzt erst zu Franzi.

Darf ich auch hier anfragen, ob der gestrige Abend Genuß brachte, gnädiges Fräulein?

Gewiß — das heißt — aber sprechen wir doch nicht weiter davon. Diese Gesellschaften sind alle gleich, was ist darüber Besonderes zu sagen. Lassen Sie mich lieber Ihnen danken für den herrlichen Strauß, den Sie mir neulich sandten. Ich war entzückt davon und muß Sie doch schelten, denn man sagte mir, die Blumen seien sehr kostbar.

Kann für Sie etwas zu kostbar sein? fragte er mit strahlendem Blick in ihre Augen. Die Frau Professorin aber horchte verwundert auf.

Ein Strauß, ein sehr kostbarer Strauß — ei, ei! Und davon erfahre ich erst heute?

Victor hat doch sein Vielliebchen an Franzi verloren! rief Rose eilfertig. Was sollte er da anders geben als Blumen — sprachen wir denn noch nicht davon, Mütterchen?

Nein, sagte Frau Blangenet gedehnt. Rose aber fuhr zu Franzi gewendet fort: Und über die Kostbarkeit brauchst Du Dir keine Sorgen weiter zu machen — ich konnte Dir gestern noch gar nicht mittheilen, welch unverschämtes Glück Victor gehabt hat. Er ist nämlich Hauslehrer beim Justizminister geworden — oder doch wenigstens bei dessen Söhnen.

Wirklich? Welch ein großes Glück für Sie — nehmen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch! rief Franzi froh überrascht und reichte dem jungen Manne ihre Hand, die dieser an seine Lippen führte — welche Procedur nach Frau Blangenet's Ermessen merkwürdig viel Zeit erforderte. Jetzt erst nahm die kleine Gesellschaft Platz, Victor saß zwischen Franzi und Rose, der Tante gegenüber, die sehr still geworden war. Franzi aber plauderte angelegentlich weiter.

Wie ist das nur so schnell gekommen, Herr Blangenet? Ist die Stellung angenehm und wird sie von Dauer sein?

Ich hoffe es, entgegnete er zuversichtlich. Und wie ich dazu kam? Es war eben Glück, wie Rose richtig sagte. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich vor einem Jahr ein Stipendium errang. Die wissenschaftliche Arbeit, vermittelst deren es geschah, kam durch Zufall — vielleicht auch auf Empfehlung eines der Professoren — in die Hände des Ministers. Ich ward zur Audienz befohlen, und als Excellenz durch allerlei Fragen bald heraus hatte, daß ich völlig mittellos bin und durch Stundengeben meinen Unterhalt erringe, bot er mir die Hauslehrerstelle bei seinen Söhnen auf drei Jahre. So kams.

Gott sei Dank! seufzte Franzi aus tiefster Brust. So sind Sie ja der leidigen Sorgen, von denen mir Rose oft sprach, überhoben und ist mir ein Stein vom Herzen.

Ihnen, Baroneß? fragte er, sich verbeugend und mit leuchtendem Blick ihre Augen suchend. Sie aber hielt dieselben beharrlich gesenkt, als sie jetzt treuherzig erwiderte:

Freilich. Ich wollte ja doch Mama bitten, Ihnen die Mittel zur Vollendung Ihres Studiums zu gewähren. Mama hätte es gewiß gethan, denn sie ist gut und großmüthig, aber gerade heute erfuhr ich, daß — daß sie es nicht kann. Und darum, Frau Professorin — jetzt erhob sie die Augen voll kindlicher Reinheit zu dieser — darum beklagte ich vorhin so innig, daß wir nicht reich seien.

Victor Blangenet hatte diese Worte mit seinen Blicken von ihren Lippen aufgesogen und man sah ihm an, daß er seiner holdseligen Vorsehung am liebsten zu Füßen gestürzt und den Saum ihres Kleides geküßt hätte. Da dies nicht anging, begnügte er sich, sich auf ihre Hände zu neigen und mit halberstickter Stimme: Dank, Dank! zu stammeln. Auch Frau Blangenet war gerührt und strich liebkosend über Franzi's Haar.

Sie sind ein gutes Kind — Gott erhalte Sie so.

Ein schüchternes Klopfen ward an der Thür laut, Nanette steckte den Kopf herein und erinnerte, daß es höchste Zeit sei, an den Heimweg zu denken. Franziska sprang sofort auf, auch Victor, als sei es selbstverständlich, daß er mitgehe. Ein mahnender Blick Rose's brachte ihn zur Besinnung und so half er dem Gast nur voll Haltung, in die Pelzjacke zu schlüpfen, wobei es freilich geschah, daß Franzi durchaus nicht in die Aermelöffnung gelangen konnte und Victor ihre Hand ergreifen mußte, um sie hineinzuführen. Auch das Anziehen eines kleinen Jäckchens schien der Professorin ganz unverhältnißmäßig viel Zeit in Anspruch zu nehmen, aber was war da zu machen? Dafür stand Franzi auch jetzt endlich fix und fertig da, verabschiedete sich herzlich von der alten Dame, grüßte Victor mit langem Blick und Händedruck und ward von Rose hinausbegleitet, wo sich die beiden Freundinnen innig umarmten.

Meine einzige Franzi — verzage nur nicht gleich — es kann ja doch noch Alles gut werden! klang es tröstend, und mit herzbrechendem Seufzer kam die Antwort: Ach, Du hast gut reden — wenn ich nur nicht zu heirathen brauchte! Ein letzter Kuß und Franziska ging.

Drinnen aber nahm die Frau Professorin den Herrn Neffen sehr ernsthaft ins Gebet.

Ich hoffe, Victor, Du vergißt nicht, daß es eine Ehre für mich ist, wenn die Baronin Rathenow mir ihr Kind anvertraut und daß es schmählich wäre, dies Vertrauen zu täuschen. In meinem Hause werden keine Stelldichein gegeben.

SLUB
Wir führen Wissen.